



FOTO: MATTHIAS ZIEGLER

SOZIALPROTOKOLL

»Ich bin privilegiert!«

Stefanie Bremer (31) ist Tochter einer Unternehmerfamilie. Statt ein Leben in Luxus zu führen, will sie ihren Reichtum teilen

Ich war zehn oder elf Jahre alt, da erzählte ich meinen Mitschülerinnen und Mitschülern enthusiastisch von einem dreiwöchigen Kanada-Urlaub im Wohnmobil. Meine Begeisterung erhielt einen Dämpfer, als mich ein Mitschüler misstrauisch fragte: »Sind deine Eltern etwa Bonzen?« Ich kannte das Wort damals nicht, aber ich verstummte augenblicklich. In diesem Moment merkte ich zum ersten Mal: Ich bin anders als die anderen. Meine Familie besitzt in Baden ein Unternehmen, das zu den sogenannten »Hidden champions« zählt – und Stefanie Bremer ist ein Pseudonym.

Meinen richtigen Namen verwende ich nicht, weil meine Familie mein Engagement für eine Vermögenssteuer ablehnt. In meinen Kreisen spricht man nicht über Geld – aus Vorsicht. Aber ich finde, gerade wir müssen über Geld sprechen und über die ungleiche Verteilung von Vermögen. Aktuell verfüge ich – inklusive Immobilien – über etwa zehn Millionen Euro. Ich habe nichts dafür getan, nichts davon erarbeitet. Ich wurde einfach unter einem Glücksstern geboren. Umso mehr betrachte ich es als meine Aufgabe, dieses Geld nutzbringend für andere einzusetzen.

Derzeit studiere ich »Strategisches Nachhaltigkeitsmanagement« und renoviere zusammen mit meiner Mutter ein Mietshaus. Wenn es neu bezogen wird, werden die Mieten unterhalb des Mietspiegels liegen.

Natürlich gibt es Menschen, die sagen: »Stell die Wohnung doch kostenlos zur Verfügung.« Das könnte ich tun. Aber ich denke, dass Menschen nicht Almosen wollen, sondern faire Mieten.

Meine Mutter war früher selbst alleinerziehend und ohne Vermögen. Vielleicht bin ich deshalb so bodenständig erzogen worden. Ich trage keine Markenklamotten und ersetze Kleidungsstücke nur, wenn es nötig ist. Ich habe keine Angestellten und fahre oft mit dem öffentlichen Nahverkehr. Nach dem Abitur habe ich ein Jahr als Au-pair in der Schweiz und ein halbes Jahr in einem sozialen Projekt in Südamerika gearbeitet. 2020 hatte ich, wie viele andere Studentinnen und Studenten auch, nebenbei einen Job – in der Spülküche einer Metzgerei.

Seit Jahren setze ich mich sowohl für eine Vermögenssteuer als auch für eine Finanztransaktionssteuer ein. Es kann doch nicht sein, dass schwer arbeitende Menschen vergleichsweise hohe Steuern zahlen und Einkommen aus Finanztransaktionen nur minimal besteuert werden! Viele Menschen aus meinem Umfeld verstehen mich nicht: Der Staat, so heißt es, könne doch mit Geld gar nicht umgehen. Da ist natürlich was dran. Aber wer bin ich, dass ich alleine entscheide, wem geholfen wird und wem nicht? Außerdem unterstütze ich die Organisation »Mein Grundeinkommen«.

Sollte ich einmal an der Spitze eines Unternehmens stehen, werde ich die Vorstandsarbeit gezielt an meinen Werten ausrichten: etwa Familienfreundlichkeit sowie eine zukunftsfähige und Ressourcen schonende Produktionsweise. Bereiche, die auch in unserem Familienunternehmen eine große Rolle spielen. Gleichzeitig würde ich aber auch dafür sorgen, dass die Gehälter in der Vorstandsetage gedeckelt werden. Die Zukunft – davon bin ich überzeugt – gehört langfristig einer am Gemeinwohl orientierten Unternehmensform.

Es muss einfach gerechter zugehen in der Welt! Es macht mich traurig, wenn ich sehe, dass Menschen, die vierzig Jahre und mehr hart gearbeitet haben, am Ende ihres Lebens Pfandflaschen sammeln gehen. Oder eine Krankenschwester sich entscheiden muss, ob sie ihren Kindern eine Freude macht oder dieses Geld für die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft aufbringt. Und wenn ich sehe, wie viele Menschen weltweit unter Hunger und Krieg leiden, dann treiben die Bilder mir Tränen in die Augen. Ich weiß nicht, wie manche Menschen es schaffen, davon unberührt zu bleiben. Ich kann nicht die Welt retten, aber ich will meinen Reichtum teilen. Denn verdient habe ich ihn genauso wenig, wie jemand eine Rente von 500 Euro verdient hat.

Aber natürlich genieße ich auch mein Leben. Jeden Morgen freue ich mich, dass ich in einem schönen, denkmalgeschützten Haus mit einem großen Garten wohnen darf. Aber dabei vergesse ich nie, dass dieses Leben ein Privileg ist und dass mich dieses Privileg in die Lage versetzt, mich für eine bessere, gerechtere Welt einzusetzen. Denn die Väter unseres Grundgesetzes hatten recht mit ihrem Hinweis, dass Eigentum verpflichtet.

Protokoll: Annette Lübbers